

Die Gruft des Grauens in Bordeaux

Autor(en): **W.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 44

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Doch ringsum Palmen und Lorbeeren. Und eine weiße Säule hütet den Schummer des Großen. Dunkle Zypressen auch stehen da als ernste, gewaltige Wächterinnen. Insel der Toten! Böcklins Grab ein zum Leben gewordenes Böcklinbild selbst, von ergreifender, ruhiger Schönheit. —

Weiter vorn schläft Karl Stauffer. „Hier liegt gebrochen nach schwerem Kampf Karl Stauffer, Bern.“ Mir wird's ganz wohl zu wissen, daß sein heißes, armes, wildes Herz hier Ruhe gefunden hat unter diesem kalten Granitstein. Die wilde Isis im fernen Emmental hat ihm einst das Wiegenlied gesungen, und die Zypressen von Florenz — von Florenz, das ihm so weh getan und das er doch so heiß geliebt — rauschen nun ein ewiges Schummerlied dem großen, müden Bernerkinde.

Ein Lorbeer auf dem Grab verkündet sein herrliches Schaffen, und rote Rosen sagen, daß viele, viele Menschen seiner in Verehrung und Liebe gedenken.

Da! durch das grüne Efeu huscht flink ein goldschillernd Eidechselein, sich wärmend an der lieben Sonne.

Ueber alle, die hier ruhen im protestantischen Friedhof bei Florenz — ob klein, ob groß — spannt der Himmel seine wunderbar blaue Seide, und der Herbst flammt seine lebendigen Farben in das stille, weiße Reich hinein, und edle Zypressen bewachen mütterlich den tiefen Schlaf der Toten.

H. Keller.

Die Gruft des Grauens in Bordeaux.

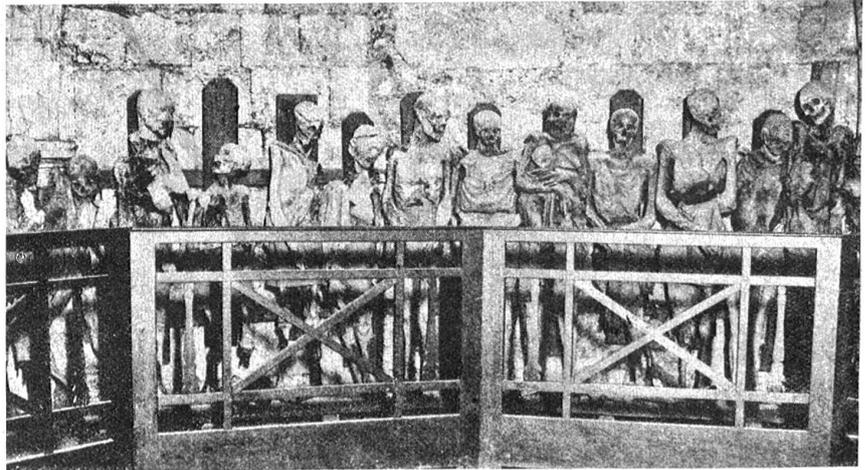
Ein Reise-Erlebnis von W. M.

Die wenigen Vergnügungsreisenden, die heute Bordeaux besuchen, haben die Sehenswürdigkeiten dieser alten Handels- und Hafenstadt bald gesehen. Als besonders sehenswert sind zu erwähnen: Die große Steinbrücke über die Garonne, das Grand Théâtre, das Denkmal der Girondisten, das Münster, der alte Glockenturm, die Hafens- und Quaianlagen und nicht zuletzt die Gruft im Turm von St. Michel.

Als ich auf meiner Droschkenfahrt durch die Stadt bei dem erwähnten Turm vorbeikam, empfahl mir der Kutscher, in die darin befindliche Gruft hinunterzusteigen. Ich hatte wenig Lust, dieser Empfehlung zu entsprechen, da ich glaubte, es handle sich um eine Gruft mit Steinsärgen, wie sie beispielsweise in Paris im Panthéon zu sehen ist. Auf die wiederholte Versicherung, daß es sich um keine Sarkophage, sondern um momies (Mumien) handle und daß ich sicher etwas ähnliches noch nicht gesehen habe, entschloß ich mich, die Totengruft zu besichtigen.

Obwohl die eigentliche Besuchszeit noch nicht herangerückt war, erklärte sich die zufällig anwesende Führerin, eine freundliche Greisin, sofort bereit, mir die Gruft zu zeigen. Nachdem die alte Dame zu diesem Zweck eine Petrolampe angezündet hatte, öffnete sie den Zugang zur Gruft und beleuchtete, mir vorangehend, die Treppenstufen, denn schon von der zweiten Stufe ab umging uns stockdunkle Nacht.

Unten angekommen, erhob meine Führerin die Lampe und ich erblickte zunächst zwei aufrecht an der Wand stehende eingetrocknete Leichname. Die Haut an diesen beiden Leichen ist größtenteils noch vorhanden, aber zu einer lederartigen Masse eingetrocknet; bei der einen Leiche ist der Unterarmknochen freigelegt und die Führerin klopfte ihn, um mir zu zeigen, daß es sich um eine echte Mumie handle. Hierauf erklärte mir die alte Dame etwa folgendes:



Cotengruft im Turm von St. Michel in Bordeaux.

„In dieser Gruft, mein Herr, sind, wie Sie sehen werden, zirka 70 ähnliche Leichname an der Wand aufgestellt. Diese Leichen wurden vor 125 Jahren in dem Friedhof, der damals den Turm umgeben hat, ausgegraben und man vermutet, daß sie in kalkhaltiger Erde bestattet waren, was eine Verwesung der Haut verhindert hat.“

Nach dieser kurzen Erklärung bot sich mir beim Weitergehen ein schauriger Anblick dar: Zunächst stand da eine vierköpfige Familie, die an Pilzvergiftung gestorben ist. Die Schmerzen, die diese Leute im Todeskampf ausgestanden haben, sind noch deutlich auf den Gesichtern zu lesen. Als Kuriosum unter den zehn nächsten Mumien wurde die „Negresse“ erwähnt, ein weiblicher Leichnam mit schwarzer Haut. Man vermutet zwar, daß es sich nicht um eine Negerin handelt; möglicherweise ist diese Frau an einer pestartigen Krankheit gestorben.

Hierauf kamen wir zum sogenannten „Portefair“ (Lastträger). Nach der Ueberlieferung soll dieser Mann eine Wette eingegangen sein, wonach er imstande sei, eine Last von mehr als 10 Doppelzentnern eine bestimmte Strecke weit zu tragen. Der Portefair gewann die Wette; er starb aber kurz nachher, da ihm unter der ungeheuren Last der Bauch geplatzt war. Die Führerin machte mich noch speziell darauf aufmerksam, daß die Haut dieses Mannes mindestens doppelt so dick ist, als diejenige der andern Leichen.

Das Gräßlichste in dieser grauenhaften Gruft ist jedoch ein 10–12jähriger Knabe, der lebendig begraben worden ist. Aus Verzweiflung hat er sich die rechte Körperseite zum Teil aufgerissen und die Fingernägel sind tief in die hohle Hand verkrampft. Am Hals sind die Adern dick aufgeschwollen und es ist fürchterlich, noch nach Jahrhunderten sehen zu müssen, wie dieser arme Knabe im Todeskampf geschrien und, der Körperlage nach zu schließen, die größten Anstrengungen gemacht hat, um den Deckel des Sarges zu sprengen. Ich glaube, jeder Gegner der Kremation würde beim Anblick dieses unbeschreiblichen Ausdrucks menschlicher Leiden seine Meinung ändern.

Als weitere Kuriositäten im Kreise dieser unheimlichen Gesellschaft seien noch erwähnt: Ein Priester, dessen Kleid zum Teil noch erhalten ist, eine Mutter mit ihrem Kind, eine kleine Alte, die noch ihr Häubchen auf dem Kopfe trägt, und eine Frau, die an einem Krebsgeschwür (Brustkrebs) zu Grunde gegangen ist.

Nachdem die nähere Besichtigung dieses unheimlichen Totentanzes zu Ende war, erhob meine freundliche Führerin, in der Mitte des Raumes stehend, die Lampe und sagte zu mir folgendes:

„Wenn man jetzt diese ringsum an der Wand stehenden Mumien aus der Ferne betrachtet, so könnte man glauben, es handle sich um Statuen. Von hier aus gesehen ist das Bild gar nicht so schrecklich und von Modergeruch ist nicht das geringste zu verspüren.“

Es ist tatsächlich so, wie die alte Dame sagte. Ich war jedoch froh, als mich das Tageslicht wieder empfing, hatte ich doch ein Reise-Erlebnis hinter mir, das an Grauenhaftigkeit nicht zu überbieten ist und das ich zeitlebens nicht vergessen werde.

Sie ruhen aus

(Ein Bild aus deutschem Leben.)

Von Jenny Rihaupt.

Herbstlaub, fallende Blätter, scheidende Sonne!

Im raschelnden Laub schreiten die Füße des Wanderers, der den Friedhof betritt. Um ihn webt feierliche Stille! Die Stätte der Toten liegt so friedlich vor ihm.

Im Vorwärtsschreiten hält er plötzlich inne und bleibt in Sinmen stehen vor einer Reihe neuer Gräber, die vor ihm liegt, einzeln, in Reihen und verstreut. Schmucklos liegen sie noch da, noch nicht lange können die stillen Schläfer unter ihnen ruhen.

Wie viele wieder, die dahin gegangen sind, aus dem Leben in die Ewigkeit!

Da tritt lautlos ein Mann zu ihm heran, es ist der alte Totengräber, der eben wieder ein neues Grab geschaufelt hat.

„Ja, ja“, sagt er leise und seine Stimme hat einen schweren, traurigen Klang, „es werden ihrer täglich mehr!“

„So viel habe ich früher nicht zu tun gehabt! Aber jetzt, Herr, sind es ihrer täglich eine Menge! Meist sind es alte Leute, die verhungert sind, auch solche, die ihrem Leben selbst ein Ende gemacht haben, weil sie nicht mehr wußten, wie sie weiter leben sollten. Sie haben den Gashahn aufgedreht oder sind ins Wasser gegangen, es ist fürchterlich. Und wie schwer muß den Alten dieser Entschluß geworden sein, die schon mit einem Fuße in der Ewigkeit standen, denn der Himmel will keine Selbstmörder. Dazu gehört Mut, viel Mut, glauben Sie mir.“

Dann ging er weiter, in langsamen, schlurigen Schritten, und der einsame Wanderer blieb stehen und ließ seine Blicke voll tiefen Mitgeföhls über die schmucklosen Gräber gleiten.

Wie viel Leid unter ihnen schlief, wie viel qualvolles Leid!

O ja, das mußte bitter schwer sein, sich das Leben zu nehmen, wenn man der Ewigkeit schon so nahe stand! Das war keine Freigabe, gewiß nicht, er dachte wie der Totengräber, daß zu so einer Tat großer Mut gehöre. Und wie mochten die alten Hände in Verzweiflung gezittert haben!

Arme, liebe, alte Leute Ihr!

Gott wird Euch Eure Sünde vergeben, das ist gewiß! Denn Not und Verzweiflung trieben Euch dazu, Eure alten Schultern waren zu schwach für die Lasten, die man Euch auferlegte.

In dem Herzen des einsamen Wanderers stieg ein inniges Vaterunser für die alten Menschen empor, die unter den Hügel ausruhten von ihrer Qual.

Das preisgekrönte Bild.

Der Maler stand vor seiner Staffelei. Eine Landschaft grünte unter seinem Pinsel auf. Er wußte es, hatte es immer gesagt: Ancho io sono pittore! Auch er war ein Maler! Aber das Publikum wollte es nicht begreifen. Und die Ausstellungskomitees, die Kunstkommissionen, die Preisjurys reagierten nicht. Und doch, sollte es diesmal nicht gelingen? Das werdende Bild war voll diskreter Schönheit — weiche Linien, zarte Nuancen. Wenn jemals ein Verdienst nach Gebühr belohnt würde, dann hing sein Bild nächstens preisgekrönt in der Ausstellungshalle. Wenn nicht, das schwur er sich, zerkleinerte er die Palette zu Anfeuerholz und stürzte sich wieder in den Architektenberuf, mit dem er begonnen hatte und in dem es sich schließlich auch leben ließ.

Er war fast fertig mit dem Bild, erfuhr aber eine Ablenkung durch ein entsetzliches Geräusch an der offenstehenden Zimmertür. Sein hoffnungsvoller Sprößling Max schleppte die Kage über den Flur, die sich unter wildem Fauchen und rabiatem Geschrei um die Freigabe ihres Schwanzes bemühte. Der Papa mußte, um die Distanzen wieder herzustellen, kräftig mit dem Maltstock dreinfahren. Da kam auch noch die Gattin herzu, eine entfaltete Depesche in der Hand. Hastig griff er nach dem Papier. Die Meldung besagte, daß der Cousin K. in Dingsda — das war weit jenseits der Landesgrenze — im Sterben liege und ihn, den Maler, noch einmal zu sehen wünsche. Ja, zum Sender — in diesem Fall mußte er natürlich gehen. Unwillkürlich senkte er den Pinsel und überschaute mit prüfendem Blick noch einmal seine Landschaft.

„Gut“, meinte er zu seiner Frau, „lassen wir's, wie es ist. Morgen packt du es ein und schickst es ab. Der Bette darf nicht warten, zumal er doch am Ende keine Zeit hat, verstehtst du?“

Die liebe Gattin verstand ihn ausgezeichnet. Der Cousin war nicht ohne irdische Habe; der Besuch durfte unter keinen Umständen veräußert werden. Somit nahm sie das Bild unter ihre Obhut und der Gemahl reiste mit dem nächsten Schnellzug ab.

* * *

Er wurde draußen recht lange festgehalten. Nach dem Tode des braven Bette galt es, dessen Hinterlassenschaft zu sichten, das Soll und Haben reinlich zu scheiden. Im Maße wie diese Bemühungen ihren Fortgang nahmen, schmolz das Haben immer mehr zusammen, während das Soll sich immer mehr aufrundete, so daß nach dem Verkauf der Fahrhabe, der letzten Kuh und der letzten Speckseite im Rauchfang, für das halbe Duzend Erben nur noch soviel übrig blieb, daß sie mit einem Billet dritter Klasse wieder heimreisen konnten.

Schweren Herzens pilgerte der Maler vom Bahnhofe nach Hause. Vor seiner Gartenpforte kam der Briefträger über die Straße, der ihm einige Korrespondenzen aushändigte. Da — war ein Schreiben der Ausstellungskommission! Mit nervöser Hand erbrach er das Kouvert. Mit gierigen Augen verschlang er den Inhalt. Was! Wirklich! Seine Stirn entrunzelte sich. Ein Vächeln stahl sich in seinen Blick.

Mit raschem Schritt trippelte jetzt sein Frauchen daher. Aus dem Fenster blickend hatte es ihn an der Pforte erblickt.

Nach dem Willkommensgruß, den ein heißer Kuß besiegelte, hatte die Gemahlin ein Geständnis zu machen.

„Aber gelt, du bist nicht böse“, stammelte sie, „und schlägst den Maxle diesmal nicht — ich habe ja eigentlich die Schuld, weil ich nicht aufpaßte. Jetzt werden sie dein Bild nicht genommen haben — nun ja, ich habe es geschickt, aber vorher, siehst du, hatte sich der Junge ins Atelier geschlichen, erwischt dort einen Pinsel und klebt mit Violettblau über dein ganzes Bild. Ich war sozusagen in Todesnöten —“

Sie schmiegte sich an ihn und er sah ihr mit merkwürdigen Geföhlen in die bittenden Augen.

„Der Schlingel“, fügte sie hinzu, „behauptete noch, daß dein Bild dadurch viel schöner geworden wär!“

„Ja“, versetzte er endlich, „das scheint ja wohl auch die Meinung der Kunstkommission zu sein, denn sie hat meine Landschaft mit einem Preis bedacht und verkauft ist das Ding auch schon!“

H. Thurow.

Die Wildbachkatastrophe im Rhonetal.

Oberhalb St. Maurice gegenüber von Lavey mündet, vom Plan Névé-Gletscher am Dent du Midi heruntersteigend, der Wildbach Saint-Barthélemy in die Rhone. Am 26. September lekt hin brach dieser Wildbach